



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

„Wiesbadener General Anzeiger.“



No. 30.

Wiesbaden, den 23. Juli 1896.

II. Jahrgang.

Polizeiraths Jagd:

Humoreske von Friedrich Schreiber.

(Nachdruck verboten.)

Herr Otto Pöhl, Königlich Preussischer Polizeirath in Buschhausen, hatte soeben seine Dienststunden beendet; er lenkte deshalb seine Schritte den heimischen Penaten zu. Wer ihn in diesem Augenblick näher beobachtet, ihm tiefer in das besorgte Antlitz geschaut hätte, in welchem die Augenbrauen düster zusammengezogen, die Lippen herb aufeinander gepreßt waren, der mußte auf den Gedanken kommen, daß Polizeirath Pöhl entweder soeben einen Menschen unschuldig ins Gefängniß geworfen hatte oder in wenigen Minuten in seiner Wohnung von einem Hausdrachen von Frau erwartet wurde, gegen welche Kantippe eine sanfte Taube zu nennen war. Und doch plagte ihn weder ein böses Gewissen, noch ein böses Weib; im Gegentheil hatte, was seine Haushehre anbetraf, ihm das Geschick so wohl gewollt, wie selten einem Sterblichen.

Seit zwei Jahren war er mit derjenigen verheiratet, welche er seit einem Jahrzehnt angebetet hatte und mit welcher er drei Jahre verlobt gewesen war; dieselben Lebensanschauungen, dieselben Neigungen, diese Leiden schaft für einander hatte sie zusammengeführt — war's Wunder, wenn sie sich für die Glückseligsten der Sterblichen hielten, als vor 2 Jahren die Ernennung Otto's zum Polizeirath erfolgte, und jetzt nach zweijähriger Ehe, was noch mehr sagen will — dasselbe glaubten. Trotzdem war sie nicht etwa ein Engel, ein bescheidenes süßes Weibchen, das nur dem Eheherrn zu Gefallen lebt, Gott bewahre! sie beanspruchte in der Ehe dieselben Rechte wie der Mann; wie oft hatten sie beide in ihrem langen Brautstande von den gleichen Rechten, gleichen Pflichten, die sie in der Ehe genießen und übernehmen mußten, gesprochen; wie feurig war Otto für die volle Gleichberechtigung der Frau eingetreten, so feurig, daß ihm der Vorschlag seiner Braut, alles und jedes Vergnügen in der Ehe nur gemeinsam genießen zu wollen, als etwas ganz selbstverständliches erschien.

Und sie hatten tatsächlich an dieser Gemeinsamkeit festgehalten; zwar hatte der junge Ehemann wiederholt Anfechtungen von einigen Scatbrüdern zu erleiden, einige Corpsbrüder hätten ihn ein Mal fast wankend gemacht,

doch seine treue Ehehälfte hatte ihn immer wieder auf den Pfad der Tugend zurückgeführt, zumeist durch den Hinweis auf die trostlose Einsamkeit, der sie anheimfiel, wenn er auf mehrere Stunden sie verließ, und das vor Jahren getroffene Abkommen.

Otto war ein Mann von Herz und Charac'er; er hätte ja gern einmal wieder seinen Scat gedroschen, ach wie gern; hätte wieder einmal die Bier- und Tabaksluft einer soliden Kneipe geathmet, wieder einmal donnernd auf den Tisch geschlagen bei einem verlorenen Grand, kurz, wieder einmal Junggeselle gespielt, wenn sein Lenchen nur ein klein wenig die Zügel losgelassen hätte. Aber sie pochte auf ihr gutes Recht und das fragliche Abkommen, was vermischte denn ihr Mann an ihrer Seite? Hatte er ihr denn nicht oft genug erklärt, wie glücklich er sich fühlte, hatte er, nun seit einem Jahr ihr Sohn geboren war, nicht Abwechslung genug in der Familie? Strahlte er nicht jedes Mal vor innerem Glück, wenn sie ihm mit ihrem süßen Jungen auf der Treppe entgegenkam? Im Ernst konnte er doch sicher nicht einen ganzen Abend in der Woche von ihr fern sein und die verpestete Luft einer Bierkneipe einathmen; und wie wenig berechtigt waren seine Klagen, die er ein Mal, allerdings nur ein Mal schüchtern vorbrachte, daß sie eigentlich der Herr im Hause sei und Alles sich nach ihrem Willen drehe; hatte sie nicht willig die Repräsentation nach Außen hin, namentlich wenn es Unannehmlichkeiten mit dem Hauswirth, Zänkereien mit den Diensthöten gab, ihrem Manne überlassen? Da konnte er ja seine Hausherrnwürde hinlänglich beweisen.

Sie mußte wohl recht haben, die junge Frau, denn ihr Gemahl wagte keine Anspielung mehr, allein ausgehen oder allein irgend etwas unternehmen zu wollen; sie hätte ihn gewiß überzeugt; wohl brummte er hin und wieder, wenn das Geschrei des Kindes ihm zuviel wurde, oder er Wirtschaftssorgen mittragen sollte, — du lieber Gott, sie hatte es ja auch nicht besser, sie hatte ja das Kind und die Wirtschaft den ganzen Tag um sich, was sollte sie denn sagen? Und Otto beugte sich dieser Logik; er fühlte sich ja auch glücklich, liebte Weib und Kind, ward wieder geliebt, und so mochte die Sehnsucht nach Abwechslung, und nach Unabhängigkeit, die ihn hin und wieder überschlich, wohl nur eine schwache Erinnerung an sein langes Junggesellenthum sein.

Was mochte ihn heute so tiefstinnig ansetzen lassen

Was rief eine so böse Falte zwischen den Augenbrauen hervor?

Er war leichtsinnig gewesen; schände hatte er heute sein gegeben: es Versprechen gebrochen, zum ersten Male trat er seinem Weibe schuldbewußt entgegen.

Die Einladung des Gutsbesizers Schmidt zur Hühnerjagd, die Aussicht auf das Herumbummeln in Gottes freier Natur und — zu seiner Schande sei es gesagt — auf die goldene Freiheit im Thun und Lassen, die er mit der Ehe verloren zu haben schien, alles das war zu verlockend für ihn gewesen, als daß er der Versuchung, seiner Fesseln auf einen Tag sich entledigen zu können, hätte widerstehen können.

Er hatte die Jagdeinladung angenommen und beschäftigt sich in Gedanken mit dem Problem, auf unauffällige Weise in den Besitz eines Paares wasserdichter Stiefel zu kommen und seiner Lene sein Vorhaben so gefahrlos wie möglich beizubringen.

So war er denn an seiner Wohnung angelangt; die junge Frau, welche seine Heimkehr vom Fenster aus beobachtet hatte, trat ihm an der Treppe, mit ihrem Söhnchen auf dem Arm, holdselig lächelnd entgegen, und er hätte ein unantbarer Barbar sein müssen, wenn sich seine düstere Miene beim Anblick seines häuslichen Glücks, beim Kusse seines wirklich reizenden Weibchens nicht sofort erhellte hätte.

Sollte er thatsächlich seinen Hausfrieden stören? Es war doch wohl das Beste, wenn er den Gedanken an die Jagd ablehnte.

Seine Lene sah ihm während des Mittagmahls an, daß ihn etwas bedrückte.

„Ist Dir nicht wohl, Männchen?“

„O, nichts von Bedeutung; ich glaube ich leide an kalten Füßen und werde den Schnupfen bekommen.“

„Siehst Du, liebster Otto, wie oft habe ich Dir gesagt, Du sollst nicht so leichte Stiefel tragen; aber Du hörst niemals auf Deine Frau, Du mußt ja immer Deinen Kopf für Dich haben.“

„Recht hast Du, Lenchen, weißt Du, ich werde mir heute noch ein Paar recht solide Schafstiefel bauen lassen, welche ich zu dem kommenden Winter doch hätte haben müssen.“

Lenchen konnte den Entschluß nur billigen, die Stiefel wurden also bestellt und sollten in acht Tagen fertig sein.

Kurz vor dem angeordneten Ablieferungstage sah der Polizeirath wieder einmal recht trübe drein; Lenchen erfuhr denn nach längerem Fragen, daß ihm recht schlecht zu Muthe sei: Ziehen im Kreuze, Kopfschmerzen, Berschlagenheit, Mißstimmung —

„Die Influenza“, rief entsetzt Lenchen.

„Wo nur Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“, dachte ihr Otto, der in seinen Schmerzen nur ein „Möglich“ durch die Zähne presste.

„Du gehst sofort zum Arzt, oder ich lasse ihn holen; es wäre ja entsetzlich, Otto, wenn Du krank würdest!“

Otto wollte lieber selbst gehen; ein Gang in die frische Luft würde ihm ohnehin gut thun.

Nach einer Stunde kam er wieder.

„Nun, was hat der Arzt gesagt?“

„Du lieber Gott, was der Mann für Ideen hat; ja wenn das Alles, was er unser einem verordnet, durchzuführen wäre! Da soll ich mich viel im Freien bewegen, das stöckende Blut in Bewegung bringen, das Beste wäre — hahaha ich ginge auf Jagd, sagte er. Und nun denke Dir, zufällig ist der Gutsbesitzer Schmidt aus

Hasenfelle bei dem Doktor; der hört kaum von der Jagd, als er mit Bitten in mich dringt, doch morgen zu ihm hinauszukommen, er hätte eine ausgezeichnete Hühnerjagd, auch ein Rehbock wechselte aus der nahe gelegenen Forst zu ihm herüber, der Doktor redet zu und sieht die Annahme der Einladung als etwas ganz Selbstverständliches an, ein Ablehnen meinerseits wäre unter diesen Umständen eine Unhöflichkeit gewesen, — kurz, ich mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, und morgen früh steht der Wagen vor der Thüre, um mich abzuholen; was sagst Du dazu? es ist zum Lachen, nicht wahr? (Fortf. f.)

Diese Großväter!

Humoreske von Karl Robert.

(Nachdruck verboten.)

Ich möchte wissen, ob schon irgend einem Menschen auf dieser Gotteswelt das passiert ist, was mir passiert ist? Ob schon einer das erlitten hat, was ich erlitten habe? Ob schon einer . . .

Doch ich will lieber erzählen, und zwar benutze ich zum Niederschreiben meiner Erzählung meine Bureaustunden, weil man da immer am meisten Zeit zu so etwas hat. Ich bin nämlich Magistratsbeamter.

Ein ganz junger Beamter noch, bin ich ja doch erst 19½, oder vielmehr fast 20 Jahre alt.

Mein Vater ist Dr. Braun in Friedrichshagen; Sie werden wohl schon von ihm gehört haben. Nicht? Nun, wenn Sie ihn kennen lernen wollen, dann lassen Sie sich von ihm behandeln, er ist nämlich ein sehr guter Arzt, sehr gewissenhaft und nicht theurer als die anderen.

Ich lebe mit ihm, meiner Mutter und meiner Schwester Isabel. Uebrigens ein reizender Käfer. Viel hübscher als ihr Name vermuten läßt. Und jung. Sechzehn Jahr. Sieht aber aus wie zwanzig.

Wir leben in einem kleinen rothen Hause, zu dem ein allerliebster Garten, sehr viel Sand und einiges Gemüse gehört. Nach der Stadt fahre ich natürlich nie mit der Stadtbahn, sondern immer nur auf dem Bicycle. Eigenthümlicher Weise hat aber das Bicycle gar nichts mit meiner Geschichte zu thun.

Nein. Damit hat nur Sie zu thun: Annemarie.

Annemarie ist nämlich unser Hausmädchen. Aber was für ein Hausmädchen! Das Ideal aller Hausmädchen. Ein Mädchen, jung, frisch, rosig, zum . . . Zum Anbeissen.

Natürlich war ich in Annemarie verliebt, wie man nur verliebt sein kann. Mit aller Gluth meiner nahezu zwanzig Jahre, aber eben so natürlich stieß meine Liebe auf Widerstand. Nicht etwa bei Annemarie, o nein, ich glaube nicht, daß sie bei ihr auf Widerstand gestoßen wäre, aber bei Jemandem, bei dem ich es am Wenigsten vermutet hätte: bei Isabel.

Ich sprach nämlich eines Tages zu ihr von Annemarie und ließ sie einen tiefen Einblick in das Innerste meines Herzens thun. Sie aber — lachte mich aus und: „Psui“, sagte sie dann, „schämst Du Dich nicht? In ein — Dienstmädchen.“

„Ja, gewiß, ein Dienstmädchen, das aber verdient eine Prinzessin zu sein!“ rief ich. „Und daß Du es weißt, sie wird Deine Schwägerin, und ich bitte mir aus, daß Du sie darnach behandelst.“

Isabel lachte wieder hell auf, und „weist Du was Du bist?“ sagte sie: „Ein dummer Junge bist Du Fritz, so lang Du bist.“

Natürlich war es von da ab zwischen mir und

Habel aus, meine Eltern bemerkten das, fragten und Habel erzählte ihnen mein ganzes Geheimniß.

„Daß Du mir unsere Dienstmädchen in Ruhe läßt . . .“ sagte mein Vater.

„Aber er wird doch nicht . . .“ beschwichtigte meine Mutter. „Dazu ist er ja viel zu vernünftig . . .“

Ich war aber gar nicht vernünftig, und fester als je stand der Vorsatz bei mir, Annemarie oder keine. Selbstverständlich aber behielt ich diesen Vorsatz bei mir und keine Menschenseele erfuhr davon etwas. Keine, bis — bis mein Großvater kam.

Er kam aus Mecklenburg auf Besuch.

„Na Junge“, sagte er mir gleich am ersten Tage, als wir gerade allein waren, „Du machst ja ein so schrecklich ernstes Gesicht. Was ist Dir denn über die Leber gekrochen? Bist am Ende wohl gar verliebt; was?“

„Ja, Großpapa“, sagte ich.

„Seht mal an; und in wen denn?“

„Ja . . . aber Du darfst nicht urtheilen, ehe Du sie siehst; in — unjer Dienstmädchen.“

„Tausend Donner! Und ist sie so hübsch?“

„Hübsch?! Großpapa!“ rief ich. „Nein, hübsch ist kein Wort. Unsere Sprache hat überhaupt keine Worte für so viel Liebreiz und Schönheit und wenn Du sie siehst, Großpapa, ich wette, Du billigst meine Wahl.“

„Um, da bekommt man ja ordentlich Lust, das Mädel zu sehen.“

„Willst Du sie sehen? O, ich rufe sie gleich und dann wirst Du auch einsehen, daß die Sphäre, in der sie jetzt lebt, nicht die ist, in die sie gehört, und daß der, der sie aus solchen Verhältnissen reißt, nur seine Pflicht thut.“

„Herrgott, Du brennst ja lichterloh. Na, weißt Du was, zu rufen brauchst Du sie nicht, aber ansehen werde ich sie, und was geschehen kann, wird geschehen, verlaß Dich darauf . . .“

„Nun, habe ich zuviel gesagt?“ fragte ich nach einigen Tagen.

„Nein, mein Junge, sie ist ein ganz famoscs Mädel; aber laß sie mich nur erst besser kennen lernen, dann wird sich's ja finden. In jedem Falle verlaß Dich darauf, die Sache ist in guten Händen.“ Und er drückte mir innig die Hand.

„Famos, famos“, sagte er mir nach einigen Tagen wieder, „die Sache wird sich machen, sei nur ganz unbesorgt.“

Und wieder nach ein paar Tagen raunte er mir zu: „Du hast ganz Recht, mein Junge, sie muß aus der Sphäre gerissen werden; sie paßt nicht dazu.“

Da plötzlich kündigte Annemarie den Dienst.

„Sie wollen fort?“ rief ich.

„Ich muß wohl, junger Herr, ich heirathe ja,“ entgegnete sie lächelnd.

Ich aber wurde todtensleich.

„Sie . . . hei . . . ra . . . then?“

„Ja, gewiß. Wissen Sie's denn noch nicht. Ich werde doch . . . Ihre Großmama.“

„Nei . . . ne . . .“

Die „Großmama“ blieb mir im Halse stecken.

„Jawohl. Ihr Herr Großpapa will mich zur Frau. Na, was Besseres kann ich mir doch nicht wünschen.“

Ich aber war wie vom Schlage gerührt und meine Eltern nicht minder. Es gab einen lebhaften Disput, Annemarie ging noch an demselben Tage aus dem Hause und — Großpapa auch.

„Das hat man davon“, rief er noch grollend, „wenn man Euren Sohn davor bewahren will, einen dummen Streich zu machen.“

„So?“ rief ich erbozt. „Warum begehst Du ihn denn, wenn er so dumm ist?“

Er aber sah mich an.

„Ich! Lieber Junge, bei mir ist das ganz etwas Anderes! Bei Dir war's ein dummer Streich, bei mir ist's der geschickteste Streich meines Lebens, und dann, Du sagst ja selbst: es ist Pflicht, sie aus diesen Verhältnissen zu reißen. Und meine Pflicht, die thue ich immer.“

Und — was soll ich sagen — vierzehn Tage später war wirklich die Hochzeit. Mein Großvater heirathete meine Annemarie und ich . . .

O, diese Großväter! Diese Großväter!

Der Erfinder.

Im Pariser „Figaro“ geißelt Alfred Capus die in der französischen Verwaltung herrschende pedantische Beschränktheit, über die so vielfach Klage geführt wird, durch folgenden Dialog:

Ein Herr tritt in das Bureau eines Ministeriums:

„Mein Herr, ich habe die Ehre, Sie um eine Audienz zu bitten.“

Der Ministerialdirektor: „Ich stehe zu Diensten.“

Der Herr: „Es handelt sich um Folgendes: Ich habe eine Erfindung gemacht, von der ich glauben darf, daß sie . . .“

Direktor (ihn unterbrechend): „Pardon, mein Herr. Aber, Sie scheinen mir noch sehr jung zu sein. Sagen Sie mir doch gefälligst, wie alt sind Sie eigentlich?“

Der Herr: „Achtundzwanzig Jahre.“

Direktor (ironisch): „Und bereits mit achtundzwanzig Jahren wollen Sie etwas erfunden haben, während ich, der ich fünfundsünfzig zähle . . . doch bitte, fahren Sie fort!“

Der Herr: „Schon mehrere Jahre arbeite ich daran.“

Direktor: „Noch ein Wort! Aus welchem Zweig unserer Verwaltung sind Sie hervorgegangen?“

Der Herr: „Ich? Aus keinem.“

Direktor: „Ich verstehe nicht. Ich meine, gehören Sie der Marineverwaltung an?“

Der Herr: „Nein.“

Direktor: „Der des Krieges?“

Der Herr: „Auch nicht.“

Direktor: „Der Verwaltung der öffentlichen Arbeiten? Der Finanzen? . . . Nein? Das ist phantastisch. Nun, dann haben Sie doch wenigstens das Polytechnikum absolviert?“

Der Herr: „Ebensowenig.“

Direktor: „Aber ich bitte Sie, woher kommen Sie dann?“

Der Herr: „Von mir selber komme ich.“

Direktor: „Mein Herr, ich bin kein Freund von schlechten Späßen und besonders nicht von solchen, deren Opfer ich bin. Sie lassen mich eine halbe Stunde verlieren, in der ich einen Bericht hätte lesen können.“

Der Herr: „Aber Sie werden sehen, daß meine Erfindung . . .“

Direktor: „Ihre Erfindung besteht darin, daß sie einen der höchsten Beamten der Verwaltung belästigt. Was diese sogenannte Erfindung anbelangt, so fehlt mir die Muße, sie zu prüfen. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, selbst eine Erfindung zu machen, geschweige daß ich dazu käme, die Erfindungen Anderer zu studiren. Wenn Sie wirklich etwas erfinden wollen, was der Mühe lohnt, so treten Sie in ein Bureau und arbeiten Sie! Seien Sie pünktlich und gewissenhaft, gehorchen Sie Ihrem Vorgesetzten und in zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren werden Sie das Recht haben, ein Erfinder zu sein und Sie werden dafür beforirt werden!“

Allelei Humoristisches.

Ein feiner Unterschied.

„Ich sage Dir, der Professor Würzelbein hat fünf Töchter — eine immer jünger als die andere!“ — B.: „Eine immer jünger als die andere?“ — A.: „Na, das ist doch selbstverständlich!“ — B.: „Oho! Es könnte ja auch eine immer älter sein, als die andere!“

Der kleine Menschenfreund.

Frühchen rutscht mit seinem guten Anzug fortwährend auf einem Treppengeländer herauf und herunter. „Früh!“ ruft die Mutter ärgerlich, „was machst Du denn da?“ — „Hosen für arme Buben.“

Neues Wort.

Adelige Dame (zu einer anderen): „Wer ist die Zukünftige des Grafen?“

Baronin: „Ach, eine von bürgerlicher Herkunft!“

Ein Schwerenöthiger.

„Gnädiges Fräulein können nie auf's Eis gehen, denn Ihnen gegenüber kann kein Eis der Welt kalt bleiben!“

Höchste Berstrentheit.

Professor: „Du dumm! Ich wollte mich doch über etwas ärgern, und nun habe ich ganz vergessen, über was!“

Täuschung.

Herr (zu einem Studenten): „Als ich gestern über den Marktplatz ging, sah ich Sie 'grad aus dem Wirthshaus kommen!“
Student: „Das war ich nicht! Ich komm' nie 'grad aus dem Wirthshaus!“

Das angehende Enfant terrible.

A.: „Na, was macht denn Dein Zunge?“

B.: „Er terribelt schon!“

Ein Musterreferendar

erhält in der „Merzigger Zeitung“ zu Merzig folgendes Lob: „Wie wir vernehmen, ist Herr Referendar Lang aus Trier vom 1. Juli ab dem hiesigen Amtsgerichte auf sechs Monate überwiesen. Für die Pflege unserer Geselligkeit berechtigt seine Anwesenheit zu den besten Hoffnungen, da Herr Lang in dieser Beziehung in seiner Vaterstadt reiche Erfahrungen gesammelt hat.“

Nach der Hochzeit.

Sie: Du sagtest mir doch, Du hättest ein Gehalt von 400 M. monatlich.

Er: O nein, ich habe gesagt, ich verdiene 400 M; aber ich bekomme nur 150 M.

Gefahrlos.

Der Vater (des vom Ertrinken geretteten Fräuleins zu ihrem Retter): Sie muthiger, edler Mensch! Haben Sie gar nicht bedacht, welche Gefahr damit verbunden, als Sie meine Tochter retteten?

Der Retter: Gefahr? Ach, die Gefahr war nicht so schlimm, denn, sehen Sie, ich bin schon verheirathet!

Das Höchste.

Berliebter: „Ach, Fräulein Märchen, Ihnen zu Liebe möchte ich Bureaubeamter werden, bloß um auch am Tage von Ihnen träumen zu können.“

Das Zeichen.

Tochter (nachdem sie an der Thür gehört). „Mir scheint, wir haben Besuch, ich höre Mama nennt den Papa „lieber Mann.““

Zweideutig.

„Was, Ihre Frau ist Ihnen durchgegangen, und Sie sind so ruhig und trinken Wein?“

„Ja, bis jetzt ist sie ja noch nicht wiedergekommen!“

Nicht todt zu machen.

Herr: „Machen Sie, daß Sie fortkommen, oder ich pfeife meinem Hund.“

Händler: „Darf ich Ihnen vielleicht meine ausgezeichneten Hundepfeifen anbieten?“

Immer Kaufmann.

„Nun, wie gefällt Dir meine Frau, alter Freund?“

„Du, sag' mal, von wem hast du denn die bezogen?“

Vorspiegelung falscher Thatfachen.

Wirthin: „Du, gader mal, derweil ich hier aus dem Kalbsfleisch das Hühnerragout zurecht mache!“

Fürsorgliche Mutter.

Kommis: „Gefällt Ihnen denn dieser Paletotstoff nicht?“

Käuferin: „Gefallen thut er mir schon, aber ich will draus 'nen Kaisermantel für meinen Sohn machen lassen, und der Stoff sieht genau so aus wie Vierfüßel; mei Sohn aber is Student, und da fürcht' ich halt, daß er unnöthig könnte aufs Biertrinken hingeführt werden, so oft er seinen Mantel anschaut.“

Allerdings unberechtigt.

Von einem sich in der Gesellschaft besonders auszeichnenden jungen Amtsrichter sagt ein junger Lieutenant: „Dieser Amtsrichter ist 'n recht großschnäuziger Kerl, dabei ist er nicht mal Landwehr-lieutenant (oder: und was das Döhlste bei aller seiner Großschnäuzigkeit ist, der Mensch ist untauglich seiner Zeit vom Militärdienst ausgeschlossen worden.)“

Reinfall oder unbeabsichtigte Wirkung.

In einer Gesellschaft sagt eine vergnügungssüchtige junge Frau zu ihrem gelangweilten Mann in vorgerückter Stunde: „Gähne doch nicht immerzu!“

Mann (zuerst leise): „Ja, Du hast Recht, es ist Zeit, zum Schlafen überzugehen.“

(Darauf laut zu den Gastgebern): „Meine Frau drängt nach Hause. Gestatten Sie, daß wir unsern Dank aussprechen und uns empfehlen.“

Selbstbewußt.

Der kleine Karl: Papa, wer ist eigentlich Amor? — Heirathsvermittler: Ein Berufsgenosse von mir.

Unbegreiflich.

Unteroffizier (zum Rekruten): „Sie, Kerl, ich begreife nicht, wie Sie sich trauen, in Uniform ein solcher Esel zu sein.“

Aus einer Gemeinderathssitzung.

Bäuerin: „Wo willst du'n hin, Gottfried?“

Bauer: „In de Gemeinderathssitzung willst'ch.“

Bäuerin: „Sag' mal, Gottfried, was macht Ihr denn da?“

Bauer: „Na, was soll'n m'r'n mach'n? M'r' beröthen.“

Bäuerin: „Aber wie fangt'r'n das an?“

Bauer: „Wie m'r das anfäng'n?“

Da schau! Der Vorstand trägt uns de Sache vor und mir sagen „Ja“ oder „Ne“. Sag'n m'r „Ja“, so is de Sitzung aus un m'r gehen in die Schänke. Sag'n m'r aber „Ne“, so seht's uns d'r Vorstand so lange ausanander bis m'r'sch Alle verstehen und dann sag'n m'r z'rlekt ooch „Ja“ und geh'n norr ä bissel später in de Schänke.“